

SINNKOPPLUNG UND WORTHOF

Bemerkungen zu Paul Grebes syntagmatischen Arbeiten

0. Von den semantischen Konzeptionen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren erarbeitet wurden, sind besonders zwei von der modernen Linguistik aufgenommen und weiterentwickelt worden: der Begriff des Wortfeldes bzw. sprachlichen Feldes (Trier, Weisgerber)¹ und der Begriff der wesenhaften Bedeutungsbeziehungen bzw. des syntaktischen Feldes (Porzig)². Es ist verständlich, daß sich für P. Grebe, dessen Verdienste um eine Erneuerung der deutschen Syntax durch seine Erarbeitung eines Systems von "Grundformen" (vgl. 1966 a, S. 468 ff.) unbestritten sind, vor allem von seiner syntaktischen Arbeit her ein Zugang zur Semantik ergab und daß er daher mehr an einer Weiterentwicklung des Porzigschen als des Trier-Weisgerberschen Feldbegriffs beteiligt war.

Seine Begriffe der Sinnkopplung und des Worthofs, mit denen er semantisch-syntaktische Verhältnisse zu beschreiben sucht, entwickelte er seit 1963.³ Sie fanden Beachtung⁴, und der Begriff des Worthofs diente gar als Gegenstand terminologiekritischer Untersuchungen⁵. Eine eingehendere Konfrontation der Konzeption Grebes mit anderen semantischen Theorien und Methoden hat es jedoch m.W. bisher nicht gegeben. Sie kann auch in diesem kleinen Festbeitrag nicht geleistet werden. Im folgenden sollen lediglich einige Fragen behandelt werden, die sich unmittelbar aus der Beschäftigung mit dem Worthof-Begriff ergeben und die ich verschiedentlich im persönlichen Gespräch mit P. Grebe diskutiert habe.

Nach einer kurzen Skizzierung der Grebeschen Konzeption (1.), die so gehalten ist, daß sie die Ansatzpunkte der Fragestellungen bereits sichtbar machen soll, wird auf die verschiedenartige Struktur der Sinnkopplungen (2.), auf das Verhältnis von Satzstruktur bzw. Lautform und Inhalt (3.) und schließlich auf Fragen der Terminologie (4.) eingegangen.

1. Mit "Sinnkopplung" kennzeichnet Grebe "eine muttersprachlich geltende Zuordnung von Wörtern" (1966 b, S. 392), die Tatsache also, daß bestimmte Wörter nur mit bestimmten anderen Wörtern verbunden werden können⁶: "*Fenster* mit *öffnen* oder *schließen*, *Sonne* mit *aufgeben* oder *untergeben*, *Hund* mit *bellen* oder *beißen* usw." (1966 a, S. 508)⁷. Der Begriff "Worthof" umfaßt alle von einem Wort ausgehenden Sinnkopplungen (1969, S. 63).

Die genannten Beispiele weisen schon darauf hin, daß die Worthöfe von sehr unterschiedlichem Umfang sind. Es gibt Wörter mit nur einer oder nur wenigen Sinnkopplungen (*bellen*, *röhren*). Sie stellen ebenso Ausnahmen dar wie andererseits Wörter wie *machen* oder *tun*, deren Höfe sehr groß und kaum genau anzugeben sind. Aber nicht nur die Worthöfe sind sehr verschiedenartig strukturiert, auch die einzelnen Sinnkopplungen besitzen eine unterschiedliche "innere Festigkeit", die "von den lockeren syntaktischen Gefügen (*Weizen ernten*) bis zu den sogenannten festen Verbindungen (*Erfolg haben*, *erfolgreich sein*)" zunimmt (1966 b, S. 392 Anm. 14).

Mit den Begriffen der Sinnkopplung und des Worthofs wird also zweierlei gefaßt: Zum einen beinhalten sie – im Gegensatz zum Wortfeldbegriff – Angaben über formal-syntaktische Beziehungen, sie schließen also das ein, was man seit Tesnière mit dem Begriff "Valenz" kennzeichnet. Zum andern geben sie Auskunft über die semantische Verträglichkeit und Verbindbarkeit von Wörtern.

Wie werden nun die Sinnkopplungen bzw. Worthöfe beschrieben? In den früheren Arbeiten zählt Grebe die zu einem Hof gehörenden Sinnkopplungen einzeln bzw. (bei größeren Höfen) in Auswahl auf. Später, in seiner Arbeit über den Worthof von *schreiben* (1969), der einzigen bisher von ihm publizierten detaillierten Analyse eines Worthofs⁸, spricht er von "Klassen" und unterscheidet die formal-syntaktische "Strukturvalenz" von der "Klassenvalenz". Bei den Klassen trennt er zwischen Subjekts- und Ergänzungsklassen (1969, S. 64). Die Darstellung des Worthofs von *schreiben* sieht nun so aus:

Grundeinteilungsprinzip bilden die Satzstrukturen, d.h. die Grundformen der Duden-Grammatik (vgl. 1966 a, S. 468 ff., bes. S. 504 - 507). Die weiteren Untergliederungen ergeben sich nach semantischen Gesichtspunkten, indem die unter eine bestimmte Grundform subsumier-

ten Belege⁹ durch Ersatzproben interpretiert werden. Als Beispiel sei hier *schreiben* in der Grundform I, 1 angeführt¹⁰ (1969, S. 67):

schreiben

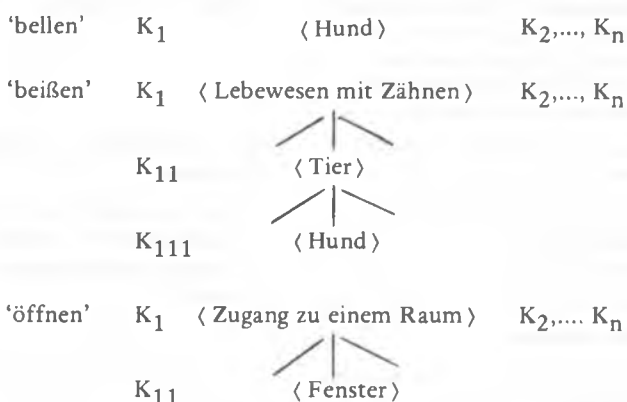
- | | | |
|-----------------------|---|--|
| a) | [Buchstaben, Zahlen, Noten oder ähnliche Zeichen mit Hilfe eines Schreibgerätes hervorbringen, auf einer Unterlage festhalten und so anordnen, daß sie lesbar sind]
Skl.: alle Menschen, die des Schreibens fähig sind (oder nicht). | Das Kind sitzt am Tisch und schreibt. Er kann weder lesen noch schreiben. |
| b) | [schriftlich gestalten können]
Skl.: Autoren | Ein Journalist muß schreiben können. |
| c) | [Nachricht geben, sich schriftlich melden]
Skl. wie I,1,a | Karl hat (immer noch nicht) geschrieben. Wir schreiben (sobald wir angekommen sind). |
| <i>sich schreiben</i> | | |
| d) | [korrespondieren, im Briefwechsel stehen]
Skl. wie I,1,a | Wir schreiben uns (regelmäßig). |

Die Inhalte sind in der linken Kolumne in eckigen Klammern angegeben, darunter die Subjektklassen (Skl.). In der rechten Kolumne werden die Ergänzungsklassen beschrieben (die hier angeführte Grundform enthält als notwendige Satzglieder keine Ergänzungen, sondern nur Subjekt und Prädikat) und Beispielsätze angeführt.

2. Bei der Betrachtung aller von Grebe genannten Beispiele fällt auf, daß die Sinnkopplungen von sehr unterschiedlicher Art sind. Die inhaltliche Verbindung von *bellen* und *Hund* ist zweifellos enger als die von *beißen* und *Hund* oder *öffnen* und *Fenster*. Grebe spricht ja auch von der unterschiedlichen "inneren Festigkeit", und es bleibt zu fragen, worin diese unterschiedliche Festigkeit begründet ist. Zu diesem Zweck sollen die hier angeführten Beispiele näher analysiert werden.

Um den Inhalt von *bellen* zu bestimmen, muß man – ganz gleich, welches semantische Verfahren man wählt – immer das Wort *Hund* zu Hilfe nehmen. Ganz anders bei *beißen* und *Hund* und *öffnen* und *Fenster*: Beide Verben können semantisch hinreichend beschrieben werden, ohne

daß dabei die entsprechenden Substantive benötigt werden. 'Hund' ist also Komponente von 'bellen', von 'beißen' jedoch nur Subkomponente. Ebenso ist 'Fenster' nur Subkomponente von 'öffnen'. Die Beziehungen lassen sich vereinfacht und ohne Berücksichtigung der übrigen Komponenten der Verbinhalte so darstellen (K = Komponente):



Eine Sinnkopplung ist also folgendermaßen strukturiert: Ein beliebiges Einzelwort ist inhaltlich mit einem anderen Einzelwort gekoppelt, das jedoch als Element einer Klasse, und zwar, was entscheidend ist, einer in der Regel hierarchisch strukturierten Klasse gesehen werden muß.¹¹ Der die Klasse kennzeichnende Oberbegriff ist Komponente des Ausgangsworts. Die größere oder geringere "innere Festigkeit" der Kopplung ergibt sich aus der Stellung des mit dem Ausgangswort gekoppelten Wortes innerhalb der Hierarchie.¹²

3. Aus dem unter Punkt 1 Gesagten ergibt sich bereits, daß für Grebe der Ausgangs- und Bezugspunkt nicht im semantischen Bereich liegt, einmal, weil er die Grundformen der Sätze zum Hauptgliederungsprinzip macht, zum andern, weil er von der Ausdrucksseite der Wörter (also etwa von der Lautform *schreiben*) ausgeht.

3.1. Grebe ist zwar der Meinung, "daß keine absolute Parallelität zwischen der grammatischen Struktur und dem Inhalt besteht" (1969, S. 64), aber schon die Tatsache, daß er die grammatischen Strukturen

zum Ausgangspunkt seiner semantischen Beschreibungen macht, weist darauf hin, daß er einen engen Zusammenhang zwischen beiden Bereichen sieht.¹³ Seine Untersuchung über *schreiben* scheint mir jedoch eher zu zeigen, daß nur in Ausnahmefällen Parallelität zwischen Struktur und Inhalt besteht. In der Regel ist *e i n e* Grundform Träger verschiedener Inhalte, und *e i n* Inhalt kann in verschiedenen Grundformen zum Ausdruck gebracht werden. Selbst dort, wo ausdrücklich auf eine Parallelität hingewiesen wird, besteht sie meines Erachtens nicht immer. So meint Grebe etwa, daß der Inhalt 'als Autor tätig sein' an *e i n e* Struktur, nämlich die Grundform I,5 (für jemanden schreiben, z.B. für die Presse, für den Rundfunk) gebunden sei (1969, S. 64 und 68). Dieser Inhalt läßt sich jedoch auch in anderen Strukturen realisieren, etwa in der Grundform I,1: (*Welchen Beruf hat Ihr Mann?*) *Er schreibt*. Oder in der Grundform II,1: *Er schreibt einen Roman*. Und andererseits kann *für* auch Träger anderer Inhalte sein, z.B. in den Sätzen *Ich schreibe für meine Mutter an das Finanzamt* (anstelle meiner Mutter) oder *Er schreibt für die Unterdrückten* (um den Unterdrückten zu helfen).

Man hat den Eindruck, daß Grebe durch die verschiedenen Möglichkeiten, die sich für die syntaktische Realisierung von *schreiben* ergeben, dazu verleitet wird, zu viele wortsemantische Differenzierungen vorzunehmen und dadurch inhaltlich Zusammengehöriges nicht oder nur ungenügend zu beachten. Nur so ist der erstaunliche Satz verständlich, daß dem Wort *schreiben* "37 Klassenvalenzen mit eigenständigen Inhalten" zukommen (1969, S. 75). Und an anderer Stelle heißt es, daß durch eine neue Klasse eine "neue Bedeutung des Verbs" entsteht (1969, S. 64). Sollte das Verb *schreiben* also 37 Bedeutungen haben?

Einen Versuch, die Fülle der "Bedeutungen" auf einige wenige zu reduzieren, bietet B. Engelen (1969). Auch sein Ziel ist es, mit Hilfe syntaktischer Strukturen semantische Einheiten zu beschreiben, wobei er nicht von den allgemeinen Grundformen der Duden-Grammatik ausgeht, sondern die Satzformen, in denen *schreiben* vorkommen kann, zu vier Strukturen bzw. Strukturkomplexen zusammenfaßt. Interessant ist dabei u.a. die Bedeutung der Negation für die Unterscheidung der Strukturen (die Negation des Verbs geschieht durch *nicht*, durch *nichts* oder ist unmöglich). Engelen gelangt auf diese Weise zu der These: "*schreiben* hat nicht etwa 40 Bedeutungen, sondern höchstens fünf, vielleicht sogar nur drei" (1969, S. 2). Wichtig ist, daß auch er nicht zu einer eindeuti-

gen Parallelität zwischen Struktur und Inhalt gelangt, sondern lediglich zeigen kann, daß in jeder Struktur eine Bedeutung "prädominiert".

Läßt man die Satzstrukturen einmal außer acht und untersucht die von Grebe angeführten *schreiben*-Belege allein nach semantischen Kriterien, etwa durch Komponentenanalyse oder Ersatzproben, so zeigt sich, daß *schreiben* drei "Grundinhalte" hat, die sich so kennzeichnen lassen:

1. 'Buchstaben, Zahlen, Noten oder ähnliche Zeichen hervorbringen'

Hierher gehören überwiegend folgende Fälle bei Grebe (1969, S. 67 - 74)¹⁴:

I, 1 *schreiben*

- a) [Buchstaben, Zahlen, Noten oder ähnliche Zeichen mit Hilfe eines Schreibgerätes hervorbringen, auf einer Unterlage festhalten und so anordnen, daß sie lesbar sind]

I, 6 *wohin schreiben*

[raumbezogenes schreiben]

I, 8 *wie schreiben*

- a) [in einer bestimmten Art Buchstaben hervorbringen]
c) [für das Schreiben in einer bestimmten Art geeignet oder nicht geeignet sein]

sich wie schreiben

- b) [in einer bestimmten Orthographie geschrieben werden]

II, 8 *etwas wie schreiben*

[etwas in einer bestimmten Orthographie schreiben]

II, 1 *etwas schreiben*

- a) [Buchstaben etc. hervorbringen]

II, 6 *etwas wohin schreiben*

[raumbezogenes schreiben im Umkreis des Menschen]

II,6,a *jemandem etwas wohin schreiben*

[raumbezogenes schreiben]

2. 'Texte hervorbringen; sprachlich gestalten'

Hierher gehören überwiegend folgende Fälle:

I, 1 *schreiben*

- b) [schriftlich gestalten können]

I, 5 *an etwas schreiben*

- a) [dabei sein, etwas zu verfassen, an etwas zu arbeiten]
- b) [dabei sein, etwas abzufassen, schriftlich zu formulieren]

für jemanden schreiben

- [für jemanden als Autor tätig sein]

über etwas oder jemanden schreiben

- a) [über etwas oder jemanden schriftlich berichten, mitteilen]
- b) [über etwas handeln, etwas zum Thema oder Gegenstand einer Abhandlung machen]

gegen etwas oder jemanden schreiben

- [schriftlich Stellung nehmen gegen etwas oder jemanden]

I, 8 *wie schreiben*

- b) [in einer bestimmten Art schriftlich formulieren, in einem bestimmten Stil schreiben]

II, 1 *etwas schreiben*

- b) [etwas abfassen, schriftlich formulieren]
- c) [etwas verfassen, schriftlich gestalten]
- d) [etwas schriftlich von sich geben, schriftlich verbreiten]

II, 5 *etwas über etwas oder jemanden schreiben*

- a) [etwas über einen Gegenstand oder über ein Thema verfassen]
- b) [etwas über (von) jemanden oder etwas schriftlich berichten]

3. 'Korrespondieren; schriftlich mitteilen, anfragen, bitten'

Hierher gehören überwiegend folgende Fälle:

I, 1 *schreiben*

- c) [Nachricht geben, sich schriftlich melden]
- d) [korrespondieren, im Briefwechsel stehen]

- I, 3 *jemandem schreiben*
 [jemandem schriftlich Mitteilung machen, schriftlich Nachricht geben]
- I, 5 *an jemanden schreiben*
 [sich schriftlich an jemanden wenden]
sich mit jemandem schreiben
 [mit jemandem korrespondieren, im Briefwechsel stehen]
- I,5,a *jemandem über etwas schreiben*
 [jemandem über etwas schriftlich berichten]
jemandem um etwas schreiben
 [jemanden schriftlich um etwas bitten]
- I,8,a *jemandem wie schreiben*
 [jemandem Post in einer bestimmten Weise zukommen lassen]
- II, 1 *etwas schreiben*
 e) [etwas senden, schicken]
- II, 3 *jemandem etwas schreiben*
 [jemandem schriftlich etwas zukommen lassen, etwas geschriebenes senden]
- II, 5 *etwas an jemanden schreiben*
 [etwas in schriftlicher Form an jemanden richten, senden]

Bei den übrigen von Grebe angeführten Fällen handelt es sich um feste Wendungen, auf die weiter unten noch eingegangen werden soll.

Freilich lassen sich innerhalb der drei "Grundinhalte" weitere Inhaltsvarianten oder Bedeutungsnuancen unterscheiden. Aber es handelt sich dabei eben nur um Varianten und Nuancen, nicht um verschiedene Inhalte, da die Grundkomponenten erhalten bleiben.

Daß Grebe zu 37 Inhalten von *schreiben* gelangt, liegt daran, daß für ihn das Verb seine Inhaltsbestimmung aus den Subjekts- und Ergänzungs-klassen erhält. Sie "determinieren" den Inhalt, sind für seine "Sicherung" "bestimmend", "tragen zur Determinierung des Inhalts bei", haben die "Fähigkeit zur Inhaltsdeterminierung" (1969, S. 65 f.). Grebe sucht diese Auffassung durch verschiedene Beispiele zu erläutern. So determiniere in dem Satz *Karl schreibt deutlich* die Artergänzung das Verb in dem Sinne, daß es sich hier nur um den Inhalt 'Buchstaben etc.

hervorbringen' handeln könne. Hier ist einerseits zu fragen, ob nicht auch ein Satz wie *Der Journalist schreibt deutlich* (ohne zu beschönigen) möglich ist, was bedeuten würde, daß im ersten Fall das außersprachliche Wissen darum, daß Karl ein Schüler ist, für die Interpretation des Satzes entscheidend ist. Vor allem aber muß geklärt werden, was denn "determinieren" eigentlich heißen soll. Es kann ja wohl kaum gemeint sein, daß durch die Klassen das Verb erst inhaltlich gefüllt wird, denn warum sollten die Klassen eigenständige Inhalte haben (und woher bekommen sie sie?), das Verb aber gewissermaßen eine Leerstelle bilden?

Man wird nicht darum herumkommen, auch den Verben eigenständige Inhalte zuzuerkennen. Dann aber determinieren die Klassen nicht die Verbinhalte, sondern dienen dem Hörer/Leser bei der Identifizierung des in einer bestimmten Äußerung vorkommenden Inhalts. Insofern bin ich mit der Grebeschen Formulierung, daß eine Klasse den Verbinhalt "erkennen läßt" (1969, S. 65) ganz einverstanden.

Das Verfahren Grebes vermag daher viel über die Identifizierbarkeit und Verbindbarkeit von Wortinhalten auszusagen, kann aber zur Beschreibung der Inhalte selbst wenig beitragen. Der Grund liegt darin, daß semantische Einheiten nur nach semantischen Kriterien adäquat beschrieben werden können. Grebes Verfahren aber bleibt immer satzstrukturbezogen, was nicht nur, wie schon gezeigt, darin zum Ausdruck kommt, daß für ihn die Grundformen den Ausgangspunkt bilden, sondern vor allem auch in seinen Begriffen der Klasse und der Klassenzahl. Mit diesen Begriffen wird zweifellos Semantisches gefaßt, denn die Elemente der Klassen sind semantische Einheiten. Die Kriterien aber für die Klassifizierung entstammen den Grundformen; formal-grammatische Kategorien wie Subjekt, Dativobjekt usw. grenzen die Klassen voneinander ab und bestimmen, welche Elemente welchen Klassen zugeordnet werden.

3.2. Den zweiten Ausgangspunkt – neben den Grundformen deutscher Sätze – bildet für Grebe die Ausdrucksseite eines Wortes. Der Lautform des Wortes *schreiben* werden 37 Bedeutungen zugeordnet, das Wort ist also polysem (vgl. 1969, S. 64), wobei Grebe den Inhalt 'Buchstaben etc. hervorbringen' als die "Grundbedeutung" des Verbs ansieht (1969, S. 65). Da er die Lautform als die eigentliche wortkonstituierende Ein-

heit betrachtet, ergibt sich für ihn nicht die Frage, ob es sich bei *schreiben* überhaupt um ein polysemes Wort oder nicht eher um verschiedene homonyme Wörter handelt. Hier soll jedoch, nachdem zuvor drei verschiedene Inhalte von *schreiben* herausgestellt wurden, auf diese Frage kurz eingegangen werden.

Der Unterschied zwischen Polysemie und Homonymie ist, wie man weiß, schwer zu bestimmen; etymologische Gesichtspunkte, die häufig angeführt werden, sind für die synchrone Forschung ohne Belang. Ein gutes Kriterium bietet die Frage, ob die verschiedenen Inhalte einer Lautform unterschiedlichen Wortfeldern angehören; in diesem Fall würde man von Homonymen sprechen.

Ohne daß die einzelnen Feldstrukturen hier herausgearbeitet werden können, wird man davon ausgehen können, daß die Inhalte von *schreiben* Glieder dreier Felder sind: *schreiben*₁ (= 'Buchstaben etc. hervorbringen') steht in Nachbarschaft zu *zeichnen*, *malen* u.a., *schreiben*₂ (= 'Texte hervorbringen etc.') steht in Nachbarschaft zu *verfassen*, *abfassen* u.a., und *schreiben*₃ (= 'korrespondieren etc.') steht in Nachbarschaft zu *im Briefwechsel stehen*, (*schriftlich*) *Nachricht geben* u.a. Man kann also sagen, daß man es bei *schreiben* mit drei verschiedenen Wörtern zu tun hat. Allerdings ist offensichtlich, daß der inhaltliche Unterschied nicht so groß ist wie etwa bei den zwei Inhalten von *Bank* oder bei den zwei (oder drei?) Inhalten von *Schloß*. Bei *schreiben* liegt ein ähnlicher Fall vor wie etwa bei *Fleisch* (das Fleisch des Körpers und das Fleisch als Nahrungsmittel) oder bei *Glas* (Stoff und Gefäß). Für solche Fälle hat H. Schwarz vorgeschlagen, zwar von verschiedenen Wörtern in verschiedenen Feldern zu sprechen, außerdem aber eine eng an die Lautform gebundene und damit die homonymen Wörter verbindende zusätzliche inhaltliche Komponente, den sog. "Aufschlußwert", anzusetzen.¹⁵

Die Entscheidung, ob man bei *schreiben* von einem polysemen oder verschiedenen homonymen Wörtern ausgehen soll, hängt vom Beschreibungsverfahren und der ihm zugrundeliegenden Theorie ab, also davon, ob man die Lautform oder den Inhalt zum Bezugspunkt macht. Grebe hat sich für ein formbezogenes Verfahren entschieden. Seine Orientierung an der Lautform geht so weit, daß er auch feste Wendungen, in denen *schreiben* vorkommt, zum Worthof von *schreiben* rechnet. Zwar sagt er einerseits: "Die festen Wendungen lassen sich nur als semantische Ganzheit begrei-

fen. Sie gehören deshalb auch als Ganzes einem Bedeutungsfeld an." (1969, S. 66) Andererseits aber behandelt er Belege, in denen Wendungen wie *krank schreiben*, *gesund schreiben*, *sich schreiben* (= *heißen*) vorkommen, ebenso wie die übrigen *schreiben*-Belege, d.h. er sieht in den festen Wendungen Sinnkopplungen von *schreiben*. Hier wird die Formbezogenheit bis zum äußersten getrieben, und es wäre gewiß besser, wenn er, seiner eigenen Intention – wie sie in dem obigen Zitat zum Ausdruck kommt – entsprechend, feste lexikalisierte Wendungen als eigenständige semantische Einheiten in unterschiedlichen Wortfeldern betrachten würde.

4. Abschließend sollen noch einige Bemerkungen zu der von Grebe verwandten Terminologie gemacht werden, d.h. es soll gefragt werden, ob die Termini "Sinnkopplung" und "Worthof" geeignet sind, die sprachlichen Beziehungen, so wie sie Grebe sieht, adäquat zu fassen. Die Frage stellt sich deshalb, weil es sich bei den beiden Begriffen um Metaphern handelt. Gewiß ist es ein Kennzeichen wissenschaftlicher Begriffe, daß sie explizit eingeführt werden; welche Lautformen dazu verwandt werden und ob diese Lautformen außerdem noch Träger anderer Inhalte sind, ist dabei an sich ohne Belang. Mißverständnisse zeigen jedoch, daß diese anderen Inhalte häufig auf das Verständnis des Begriffsinhalts einwirken, und bei bewußt geprägten Metaphern ist eine solche Einwirkung ja durchaus beabsichtigt.

Bei der Bildung des Begriffs "Worthof" dachte Grebe, wie er selbst angemerkt hat, an das Bild des Mondhofs (1966 a, S. 508 Anm. 1); der Terminus "wurde bewußt in Parallele zu 'Wortfamilie' und 'Wortfeld' gebildet" (1969, S. 76 Anm. 3). W. Ingendahl hat an diesem Begriff vor allem zweierlei kritisiert (1970; vgl. auch 1971, S. 97 und S. 212 ff.): einmal, daß er "kein sprechender Begriff" sei – "ohne die erklärende Definition kann er nicht verstanden werden" (1970, S. 366); zum anderen, daß er zu "statisch" sei – er müsse "durch eine dynamischere, funktionsbetonende, die Offenheit hervorhebende Wortung abgelöst werden"; Ingendahl schlägt den Terminus "(Wort)'Schar'" vor, wobei er an die Schar der Jünger um den Meister denkt (1970, S. 367). Zum ersten Punkt ist zu sagen, daß diese Kritik sich im Grunde gegen jeden Begriff richtet: Welcher wissenschaftliche Begriff ist schon aus sich selbst verständlich? Es gehört gerade zum Begriff des Begriffs, daß er das nicht sein kann.

Beim zweiten Punkt liegt — abgesehen von der Fragwürdigkeit des neu vorgeschlagenen Begriffs — ein Mißverständnis vor, da Ingendahl annimmt, mit "Sinnkopplungen" sollten Beziehungen auf der Ebene der parole gekennzeichnet werden (1970, S. 366). Für Grebe aber ist jede Sinnkopplung "eine muttersprachlich geltende Zuordnung", die im System der langue angelegt ist. Die Menge der Sinnkopplungen ist daher für ihn nicht "offen", sondern durchaus begrenzt.

Sieht man einmal von der generellen Problematik ab, die sich aus der Verwendung von Metaphern in wissenschaftlicher Sprache ergibt und auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, so kann man den Begriff des Worthofs als durchaus geeignet für das, was er kennzeichnen soll, ansehen. Freilich — und hier liegt sicher seine Hauptschwäche — ist mit ihm die Vorstellung einer harmonischen Anordnung gleichartig strukturierter Sinnkopplungen verbunden.

Problematischer scheint mir jedoch der Begriff der Sinnkopplung zu sein, einmal, weil "Sinn" in der Linguistik noch ungeklärter und vieldeutiger ist als etwa "Inhalt" oder "Bedeutung", vor allem aber, weil "Sinn" häufig zur Interpretation individueller sprachlicher Äußerungen (Texte) verwandt wird. Der Begriff kann daher — wie das Mißverständnis Ingendahls zeigt — leicht Assoziationen hervorrufen, die der Intention Grebes entgegenwirken. Man sollte daher besser von "syntaktisch-semantischen Kopplungen" sprechen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Hoberg 1970; Geckeler 1971.
- 2 Porzig 1934 und 1957, S. 125.
- 3 Er sprach zunächst vom "syntaktischen Hof" (1963, S. 5), dann vom "semantisch-syntaktischen Hof" (1966 a, S. 508, und 1966 b) und zuletzt vom "Worthof" (1969).
- 4 Vgl. etwa Hard 1969, bes. S. 7; ders. 1970, S. 31 u.ö.; Engelen 1969; Hundsnurscher 1970, S. 24; Hoberg 1970, S. 123 und Anm. 532; Bünting 1971, S. 171; Saukko 1972; Henne 1972, S. 28.
- 5 Vgl. S. 83 f.

- 6 Diese Formulierung scheint mir besser zu sein als die mißverständliche Grebes "daß bestimmte Wörter stets [?] mit anderen Wörtern [mit irgendwelchen?] gekoppelt sind" (1966 a, S. 508; 1969, S. 63).
- 7 Hinter jedem dieser Beispiele müßte strenggenommen natürlich "und bestimmten anderen Wörtern" stehen.
- 8 Auch eine größere Arbeit über den Worthof *Auge* hat Grebe fertiggestellt, aber bisher nicht veröffentlicht.
- 9 Die Belege entstammen der Duden-Kartei, die vornehmlich mit dem Ziel, Sinnkopplungen aufzuzeigen, angelegt wurde.
- 10 "I = Zustands-, Vorgangs- und Tätigkeitssätze
I = In sich ruhende Zustände, Vorgänge oder Tätigkeiten" (Grebe 1966 a, S. 504).
- 11 Daß auch das Ausgangswort Element einer Klasse ist, spielt für den Begriff der Sinnkopplung, so wie ihn Grebe versteht, keine Rolle.
- 12 Aus dem hier Dargelegten wird deutlich, daß Grebes Begriff der Sinnkopplung weiter gefaßt ist als Porzigs Begriff der wesenhaften Bedeutungsbeziehungen: Porzig denkt hauptsächlich an solche Beziehungen, bei denen ein Wort in einem anderen "implicite mitgesetzt ist" (1934, S. 70), bei denen also das eine Wort Komponente des anderen ist.
- 13 Hierauf deutet wohl auch die Formulierung vom "semantisch-syntaktischen Potential" (1969, S. 63).
- 14 Leider ist die Anordnung bei Grebe nicht sehr glücklich, da nicht alle Fälle eindeutig mit Ziffern gekennzeichnet sind, so daß hier auch die jeweiligen Inhalte angegeben werden.
- 15 Eine eingehende Begründung dieser Auffassung findet sich bei Schwarz 1962, S. LI f.; vgl. auch Hoberg 1970, S. 113 - 115.

L i t e r a t u r

- Bünting, Karl-Dieter 1971. Einführung in die Linguistik. Frankfurt.
- Engelen, Bernhard 1969. Thesen zur Syntax (masch.).
- Geckeler, Horst 1971. Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München.
- Grebe, Paul (Hrsg.) 1963. Duden. Stilwörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl. Mannheim.
- Grebe, Paul (Hrsg.) 1966 a. Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Mannheim.

- Grebe, Paul 1966 b. Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter. In: Wirkendes Wort 16, S. 391 - 394. Wieder abgedruckt in: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart, Bd. 1), Düsseldorf 1967, S. 109 - 114. — Hier wird nach dem Erstdruck zitiert.
- Grebe, Paul 1969. Der Worthof von "schreiben". In: Neue Beiträge zur deutschen Grammatik. H. Moser zum 60. Geburtstag (= Duden-Beiträge, Bd. 37), Mannheim, S. 63 - 77.
- Hard, Gerhard 1969. Das Wort "Landschaft" und sein semantischer Hof. In: Wirkendes Wort 19, S. 3 - 14.
- Hard, Gerhard 1970. Die "Landschaft" der Sprache und die "Landschaft" der Geographen. Bonn.
- Henne, Helmut 1972. Semantik und Lexikographie. Berlin.
- Hoberg, Rudolf 1970. Die Lehre vom sprachlichen Feld (= Sprache der Gegenwart, Bd. 11). Düsseldorf.
- Hundsnurscher, Franz 1970. Neuere Methoden der Semantik. Tübingen.
- Ingendahl, Werner 1970. Leistung und Wirkung einer Metapher, dargestellt am Terminus "Worthof". In: Muttersprache 80, S. 363 - 367.
- Ingendahl, Werner 1971. Der metaphorische Prozeß (= Sprache der Gegenwart, Bd. 14). Düsseldorf.
- Porzig, Walter 1934. Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 58, S. 70 - 97.
- Porzig, Walter 1957. Das Wunder der Sprache. 2. Aufl. Bern.
- Saukko, Kaija 1972. Der Worthof von "sehen". Pro-gradu-Arbeit. Jyväskylä (masch.).
- Schwarz, Hans 1962. Einleitung zu: H. Gipper und H. Schwarz: Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, Köln, Teil I, Bd. 1, S. XV - LXVI.